



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als ein kleines, kaum vierjähriges Ding von seiner Wärterin auf die Kanzel gesetzt ward und mit lallender Zunge und altflugen Handbewegungen zu peroriren anfing, da hieß es: o misericordia, poverella! Uebrigens aber fanden Geberden, Auszug, Haltung und Declamation lauten Beifall, auf den Inhalt achtete kein Mensch. Molto bene, come è carina come è graziosa, hörte ich einmal über das andere, und als ein kleiner Balg in einer Art Balletcostüm am Schluß niederkniete und mit aller Koketterie, deren Mädchen schon in diesem Alter fähig sind, das Köpfchen auf eine Seite geneigt ihr Gebet an den caro bambettino sprach, sagte eine Frau neben mir: O quanto è bella! Come al teatro!

Neue Romane.

Le château d'Issy par A. Esquiros. Brüssel und Leipzig. Kießling und Comp. — Wir haben es hier nicht mit einem Roman von gewöhnlichem Schlage zu thun. Der Verfasser, der zu der jüngeren Schule der skeptischen Philosophen gehört, jener seltsamen Verbindung aus Socialismus und Romantik, die häufig zu interessanten Seitenwegen des Gedankens, wenn auch nie zu einem verständigen Abschluß führt, hat die Einflüsse der katholischen Priestererziehung auf das Gemüth und die Phantasie sehr gründlich studirt und gibt uns von denselben ein ebenso anschauliches als erschreckendes Bild. Man muß hier nicht etwa jene Jesuitengeschichten in der Weise Eugen Sues erwarten, in denen eigentlich nur die gewöhnlichen Bösewichtsmasken auftreten, wenn auch durch die Macht der Association mit complicirteren Mitteln ausgestattet, sondern ein Eingehen auf die innere Natur des Priesterthums. Er schildert uns die Priester nicht als gemeine Intriganten, die zu irgend einem bestimmten weltlichen Zweck die Menschen corrumpiren, sondern als unglückliche Fanatiker, die es durch strenge Methodik ihrer geistlichen Uebungen endlich dahin gebracht haben, daß jede Quelle des natürlichen Lebens in ihnen ausgetrocknet ist. Er entwickelt einen ganz überraschenden Scharfsinn in der Entwirrung der Fäden, welche dieses Gespinnst eines naturwidrigen Cultus bilden, und man sieht zuweilen, wie ihm das Vorbild Pascals vorgeschwebt hat. Nicht ungestraft verlegt der Mensch die ersten Gebote der Natur. Der Kampf gegen die Phantasie, gegen das angeborene Gefühl und gegen den Verstand führt endlich zum Stumpfsein, obgleich dieser eine gewisse mechanische Verständigkeit nicht ausschließt. Sehr gut ist das Verhältniß dieses realen Priesterthums zu dem imaginären dargestellt, zu jener angeblich idealen Weisheit der neueren Zeit, die aus Reflexion zu dem alten Glaubenssystem zurückkehren möchte, jener phantastischen Weisheit Chateaubriands und seiner romantischen Nachfolger. Der wahre Priester erkennt sehr gut in diesen belletristischen

Silsstruppen den weltlichen Sinn heraus und wendet sich von ihnen, welche die Andacht zu Gott gleichsam durch die Vermittelung der Sinne wieder auffrischt möchten, mit eben solchem Abscheu zurück, als von den offenen Feinden der Religion. — Und doch läßt sich die Phantasie nur wieder durch Mittel der Phantasie bekämpfen. Es ist vortrefflich, wenn auch mit sehr grellen und unerfreulichen Farben auseinandergesetzt, wie die Stimme der Sinnlichkeit durch raffinierte, wenn auch träumerische sinnliche Vorstellungen zum Schweigen gebracht wird, wie z. B. der Mariencultus nur eine Ableitung der sinnlichen Empfindung auf ein transcendentes Gebiet ausdrückt. — Dieses Moment hat der Verfasser benutzt, um seine allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeschichte des Klosterlebens in ein individuelles Ereigniß zusammenzudrängen. Das Seminar, in welchem der junge Mann, der als Berichterstatter auftritt, erzogen wird, war früher ein Lustschloß der Königin Margarethe von Navarra. Ein Porträt dieser schönen Fürstin als Venus gemalt befand sich auf einer der Wände; es ist zwar später mit Kalk überkleidet worden, aber dieser hat sich abgelöst und die alten Farben treten, wenn auch nur fragmentarisch, lebendig hervor. Der junge Mann gewöhnt sich nun daran, auf diese Figur verstohlene Blicke zu werfen, sie gleichsam sinnlich zu begreifen. Einmal wird er von einem alten Priester dabei ertappt und dieser macht ihn darauf aufmerksam, welch ein entsetzliches Verbrechen er zu begehen im Begriff stehe. Um ihm dieses Gefühl lebhafter einzuschärfen, wird ihm die Natur dieses Verbrechens so sinnlich als möglich entwickelt. Zwar wird der Kalk wieder aufgefrischt, aber seine Phantasie ist rege geworden; er weiß sich allmählig die Schriften über die Königin Margarethe zu verschaffen und wird zuletzt so davon erfüllt, daß er in Hallucinationen verfällt, in welchen ihm die Königin Margarethe lebendig entgegentritt, sich mit ihm unterhält und dgl. Die Priester, an die er sich wendet, erklären ihm die Sache als Anfechtungen des Teufels, wie sie auch der heilige Antonius und andere haben erleben müssen; er wird mit seinen Zuständen halb und halb ein Gegenstand des Interesses, aber auch zugleich des geheimen Entsetzens. Die Geschichte endet, wie man erwarten konnte, im Irrenhaus. Nun ist diese psychologische oder wenn man will physikalische Entwicklung geistreich genug, und der Verfasser hat, was ihm zur Ehre gereicht, auf das strengste alle romantischen Mittel, auf die Phantasie einzuwirken, vermieden. Aber der ganze Einfall ist doch einerseits zu individuell, um in die Objectivität des allgemeinen Gemäldes zu passen, andererseits wieder nicht individuell genug, um als Roman zu interessiren. Ueberhaupt ist dieser Theil des Buches der schwächste; man sieht, daß die novellistische Einkleidung nur ein Nothbehelf war. Wie der junge Mensch von 19 Jahren wider den Willen seiner Eltern, die sogar vor Kummer darüber sterben, dazu kommt, ins Kloster zu treten, und warum die Wiedererweckung seines Selbstbewußtseins ihn nicht dazu treibt, diese schwächlichen Bande zu brechen, was doch in unserer Zeit nicht mehr mit so großen Schwierigkeiten

verknüpft ist wie im Mittelalter, das erfahren wir nicht. Es erscheint uns also in dieser individuellen Begebenheit das Meiste unwahrscheinlich, während die allgemeinen Darstellungen uns vollkommen überzeugen und befriedigen.

Ein Frauenleben, Roman von Elise Polko. 2 Bände. Leipzig, Schlicke. — Was wir von einem Frauenroman zunächst erwarten, wenn wir uns für ihn interessieren sollen, ist Ingenuität der Empfindung. In der Regel lieben es die Frauen, in das Geschäft der Männer einzugreifen, über Gott, Natur, die Geschichte und andere Dinge zu philosophiren, woraus in der Regel sehr unbefriedigende Dinge hervorgehen. Diesen Fehler hat die Verfasserin ziemlich vermieden. Zwar kommen auch einige Unterhaltungen über Literatur und ähnliches vor, die nicht grade nöthig waren, im ganzen aber bezieht sich die Darstellung auf Empfindungen und Anschauungen, die ihr lebendig und gegenwärtig sein konnten. Fräulein Vogel war früher auch in Leipzig als vortreffliche Sängerin bekannt; sie hat Gelegenheit gehabt, die Licht- und Schattenseiten einer künstlerischen Thätigkeit lebhaft zu empfinden, und stellt sie mit klaren und überzeugenden Farben dar. Zu loben ist außerdem, daß sie gegen die Capricen eines weiblichen Herzens, die freilich in etwas überreichem Maße auftreten, keineswegs wehrlos ist, daß sie durch ihren Verstand und ihr Gewissen dieselben in das rechte Licht zu stellen sucht. Zu loben ist ferner, daß sie den an sich etwas unerfreulichen Stoff, die Uebelstände einer übereilten Künstlerehe, mit so wenig Sentimentalität behandelt, als irgend möglich war. In der Form herrscht noch eine gewisse Zerflossenheit; die Verfasserin hat noch nicht gelernt, was die Seele fieberhaft bewegt, in einen scharfen und prägnanten Ausdruck zusammenzudrängen. Obgleich ihre Darstellung nicht eigentlich breit ist, so vermißt man doch die gemessene, in die Augen springende Gestaltung.

Die französische Revolution von Lamartine.

Les constituants par A. de Lamartine. 2 Bände. Brüssel und Leipzig, Kiehlhng u. Comp. — Der 2. Band dieses Werks ist sehr schnell auf den ersten gefolgt, den wir vor kurzem besprochen haben. Er übertrifft denselben bei weitem. Zwar ist auch hier an eine originelle Feststellung der Thatfachen nicht zu denken und wir müssen uns häufig fragen, warum eigentlich alle diese Geschichten, die uns aus ebenso guten Darstellungen schon früher bekannt waren, hier noch einmal erzählt werden. Allein der Inhalt dieses Bandes, der die Zeit von der Erstürmung der Bastille bis zum Octoberzug der Pariser nach Versailles umfaßt, bietet dem Verfasser eine viel reichhaltigere Gelegenheit, sein descriptives Talent anzuwenden. Die großen Volksscenen sind mit unnachahmlicher Grazie erzählt,